

Peter-Götz Güttler

Architekt und Medailleur

Laudatio zur Verleihung des „Hilde-Broër-Preises für Medaillenkunst“ 2009¹

Wolfgang Steguweit

Die Auseinandersetzung des Menschen mit dem gebauten Raum führte bereits im Altertum zum Berufsbild des Architekten. *Arché* (Arche) meint im Griechischen den Anfang oder Ursprung, *τέχνη* (techne) Kunst oder Handwerk. Der Architekt war und ist also Baukünstler und oberster Handwerker zugleich. Architektur ist „... Harmonie und Einklang aller Teile, die dadurch erreicht wird, dass nichts weggenommen, zugefügt oder verändert werden könnte, ohne das Ganze zu zerstören“, schrieb im Jahre 1452 der große Baumeister des Quattrocento, Leon Battista Alberti (1404–1472), in seinem architekturtheoretischen Werk „De re aedificatoria“. Seine großartigen Bauten stehen noch heute in Rimini, Florenz und Mantua. Harmonie und Einklang aller Teile im Sinne Albertis meint die Einbindung des Details, hier des Bauwerks, in die von der Natur gebildete und vom Menschen gestaltete Umwelt.

Ebenso am Anfang künstlerischer Gestaltfindung erscheint mit dem Relief jene Gattung der bildenden Kunst, die zwischen der Zweidimensionalität der Malerei und Zeichnung und der Dreidimensionalität der vom Bildhauer geschaffenen Skulptur oder des vom Architekten gebauten Raumes vermittelt. Aus der sich wechselseitig bedingenden Korrespondenz zwischen Linie und Fläche einerseits sowie dem Körper und Raum andererseits entwickelte sich seit der altägyptischen Kunst vor 5000 Jahren die besondere Sprache des Reliefs.

Hier fanden auch Künstler um Antonio Pisano (um 1395–1455) in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einer besonderen Form, als sie die Medaille in handtellergroßen Scheiben zur Verewigung von lebenden Zeitgenossen und ih-

rer Taten erfanden und zumeist mit allegorischen und emblematischen Darstellungen auf der Rückseite überhöhten. Verwandt zwar mit der durch den Geldverkehr umtriebigen älteren Schwester, der Münze, konnte sie sich im Zeitalter des Humanismus als neue zeitgemäße Kunstform schnell etablieren. Maler, Bildhauer, Goldschmiede, Siegelgraber und Stempelschneider nahmen sich schnell dem Medium Medaille an. Wenn auch nicht dominierend, so haben zumindest gelegentlich seit der Renaissance auch Architekten die Kunst der Medaille gepflegt und bereichert. Einer von ihnen ist der in Verona gebürtige Matteo de' Pasti (gest. um 1468), Zeitgenosse Pisanos. Seit 1446 am Hofe der Malatesta in Rimini hat er als Architekt und Bauleiter Albertis den Tempio Malates-

tiano errichtet, vor allem aber das heute noch das Stadtbild von Rimini prägende Kastell, das der Medailleurarchitekt auf die Rückseite einer Porträtmedaille auf Sigismondo Malatesta setzte (Abb. 1, Rs.).

Peter Götz Güttler hat – ich springe an dieser Stelle zu unserem Jubiläum und Hilde-Broër-Preisträger 2009 hinüber – auf einer seiner jüngsten Medaillen die Kuppelseite des Berliner Bode-Museum zu einem imposanten italienischen Renaissancecetemple erhöht, wo im darin befindlichen Münzkabinett immerhin eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen zur italienischen Renaissancecemedaille beheimatet ist (Abb. 2, Rs.).

Es spricht für die Ursprünglichkeit und Dynamik der italienischen Inkunabeln der Medaille, dass sich ihr immer wieder



Abb. 1



Abb. 2

auch Maler, aber auch Architekten widmeten. Aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert sind Giancristoforo Romano (um 1465/70–1512) und Sperandio (um 1431–1504) aus Mantua hervorzuheben. Später – als Folge zunehmender Spezialisierung der Künste – haben im Umkehrschluss Medailleure das Werk der Architekten gewürdigt und auf ihren gegossenen, meist aber geprägten Scheiben abgebildet. Ich nenne den Barockmedailleure Ernst Caspar Dürr (um 1640/50 bis nach 1700) mit seiner schönen Dresdener Schlossansicht anlässlich der Erhöhung des Schlossturms im Jahre 1766, Martin Heinrich Omeis (1651–1703) mit einer ungemein virtuos geschnittenen Vedute der Bergbauanlagen bei Freiberg von 1690² oder den Gothaer Christian Wermuth (1661–1739) mit einer geprägten silbernen Pretiose von 1704 auf den Umbau des von Andreas Schlüter begonnenen Berliner Residenzschlosses³. Die Reihe ließe sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert mit abnehmender Tendenz fortsetzen. Architekten als namhafte Medailleure sucht man vergeblich. In gewisser Weise ist der aus Seiffenhensdorf gebürtige bedeutende Architekt und Kunstgewerbler Bruno Paul (1874–1968) zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Ausnahmeerscheinung. Nicht selbst Medaillen schaffend, regte er die Medailienübung junger Kunstschüler an, als er im Jahre 1907 zum Direktor der Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums berufen wurde.

Bis in den Zweiten Weltkrieg hinein wurden dort – seit 1924 unter dem Namen „Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst“, seit 1938 „Hochschule der bildenden Künste“ – Beststudenten mit Medaillen ausgezeichnet, die Kommissionen gefertigt hatten. Die etwa 70 vom Berliner Kabinett in den letzten Jahren erworbenen verschiedenen Schülermedaillen werden

Anfang Juli in einer Sonderausstellung im Bode-Museum gezeigt und mit einer Würdigung Bruno Pauls verbunden sein.

Ein Zeitsprung führt mich nun in das Jahr 1988. Ein Aufruf der internationalen Medaillengesellschaft FIDEM in Vorbereitung auf die Biennale 1990 in Helsinki, Medaillen zum Thema Natur und Umwelt einzusenden, veranlasste das Ministerium für Kultur der DDR, Abteilung Nichtstaatliche Organisationen, einen künstlerischen Wettbewerb auszuloben. Unter den eingesandten und in der Moritzburg Halle zu begutachtenden Arbeiten beeindruckte mich eine einseitige Plakette, schlicht betitelt „Das Feld“

(Abb. 3). Ihr Fertiger war der mir zwar mit einigen schönen Architekturmedaillen von Görlitz, Meißen und Riesa bereits Mitte der 1980er Jahre aufgefallene Peter Götz Güttler aus Dresden, aber diese Arbeit schien eine neue Qualität mit erregendem Hintersinn aufzuweisen: Der stur seine Furchen ziehende Traktor nimmt immer mehr einem kleinen Biotope in der Mitte des Ackers den Frei- und damit Lebensraum. Ein darin nistender Vogel fliegt auf und davon. „Harmonie und Einklang aller Teile“, wie der große Baumeister Leon Battista Alberti geschrieben hatte, waren hier nicht mehr gegeben.

Die Plakette konnte ausgewählt und in Helsinki gezeigt werden. Noch war es nicht Wirklichkeit, dennoch, die Wende kündigte sich auch in diesem kleinen Weißmetallrelief bereits an. Sicherheitshalber wurde je ein Exemplar für die Münzkabinete Gotha und Berlin angekauft.

Monate später, im Wendeherbst des Jahres 1989, lud das Berliner und wenig später auch das Münchener Münzkabinett ost- wie westdeutsche Bildhauer und Medailleure ein, zeitgemäße Schlagworte wie Aufbruch und Durchbruch reliefplastisch zu thematisieren. Güttler war nicht nur erneut dabei, sondern beeindruckte mich wiederum mit überraschenden Lösungen durch Witz und Hintersinn. Etwa ein riesiges, wie eine Mauer Furcht einflößendes zweiflügeliges Tor, mehrfach mit dem aufgedruckten Staatselement von Hammer, Zirkel und Ährenkranz versiegelt. Aber am unteren Rand ist es doch nicht ganz dicht, und heraus laufen in der Proportion winzig wirkende Menschen-

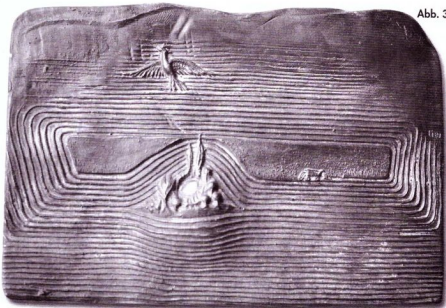


Abb. 3

gruppen. Auf einer anderen Arbeit führt die Freiheit einen Demonstrationszug im Sturmschritt über die Dresdener Augustusbrücke, frei nach dem berühmten Gemälde von Delacroix im Louvre: „Die Freiheit führt das Volk auf die Barrikaden“. Auf einer dritten Arbeit mit dem Titel „Berlin 9.11.1989 – Mauer offen!“ ist – quasi als Weltneuheit im Medaillenschatzen – ein Mauerreliquiar unter einem Glasdeckel eingebettet. In der dem Ausstellungskatalog beigegebenen Kurzbiografie heißt es über Güttler lapidar: „... nebenberufliche künstlerische Tätigkeit in Malerei, Grafik und Plastik, seit 1971 auch Medaillen.“

Was macht ein folgsamer und durchaus aufmerksamer Museumsmann? Er beobachtet die Entwicklung, publiziert, stellt aus und erwirbt. Die 1992 begründete Katalogreihe „Die Kunstmedaille in Deutschland“ nahm Güttler mit seinen Neuerscheinungen von Anfang an auf. Von dem im Laufe der Zeit wachsenden Œuvre faszinierten mich vor allem seine Veduten und Architektur motive. Nicht so sehr wegen der gekannten und prägnanten Detailausformungen, die souverän in das Rund gesetzt waren. Man wusste ja längst, hier wirkt ein hauptberuflicher Architekt als ambitionierter „Freizeitmedaillleur“. Was vielmehr zunehmend aufmerken ließ, waren die einer Collage oder Simultandarstellung verwandten vielgliedrigen Kompositionen aus Stadt- oder Gebäudegrundriss mit Aufsicht und Einbindung in die jeweilige Stadtvedute. Besonders bei numismatischen Anlässen wurden diese angereichert mit Applikationen von Münzen oder Stadtsiegeln. Der Reliefgrund mutiert nicht einfach nur zur Trägerplatte, sondern greift malerisch mit bewegten Höhen und Tiefen, Wellen und Dellen die Melodie der Bildgestaltung auf. Ich nenne – pars pro toto – die Ehrenmedaille zum XII. Internationalen Numismatischen Kongress, der 1997 in Berlin – das erste Mal in Deutschland – ausgerichtet wurde. Das Brandenburger Tor hinter aufgeklappter Lindenallee, daneben Grundriss der Humboldt-Universität als Kongresslokal, eingewoben das Signet des Kongresses. Bei genauerem Hinschauen finden sich auf vielen Medaillen Bildzitate und Versatzstücke, mit denen der Künstler seine Aussage scheinbar verfremdet, mit seinem Hintersinn jedoch verstärkt. Als engagiertes Gründungsmitglied der 1991 in Bonn gegründeten und langjährig von Berlin geleiteten Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst widmete er ihr zum zehnjährigen Bestehen eine Arbeit. Auf

einem wachsenden Katalogturm der Gesellschaft thront die berühmte, im Louvre zu bewundernde Nike von Samothrake zwischen den Stadtsymbolen Bonn und Berlin, Balance und Prosperität auf ihrem Wege markierend.

Die für mich schönsten Medaillen widmete Güttler seiner Stadt Dresden. Zur 800-Jahrfeier im Jahre 2005 trägt Flora einen prächtigen Hut mit der vielgliedrigen Stadtsilhouette von Elbflorenz. Im Jahr darauf präsentiert der groß ins Rund gesetzte Mohr Permosers mit der Smaragdstufe vor der Vedute des Dresdener Residenzschlosses die glanzvolle Wiedereröffnung des Grünen Gewölbes (Abb. 4, Vs.).

Die berühmt gewordene 3500 Jahre alte Himmelsscheibe von Nebra als strahlende Sonne vertreibt die Wolken über der ungemein lebendig, fast malerisch wirkenden Dresdenvedute von 2008 (Abb. 5, Vs.). So kann nur einer die Silhouette in ein reliefplastisches Miniaturformat umsetzen, der mit ihr fest verwurzelt ist. Bei genauer Betrachtung ziehen die Wolken übrigens wie ein Vivatband mit der Inschrift: DAS IMMER NOCH SCHÖNE DRESDEN über das Firmament.

Auch der Wiedereröffnung der Frauenkirche widmete

Güttler eine bedeutsame Medaille.

Ein Engel senkt das neu erstandene Gotteshaus vom Himmel herab. VOM KRIEG GENOMMEN VON DER WELT WIEDERGEGEBEN deutet ich als den Wunsch des Künstlers nach einem ewigen Frieden (Abb. 6, Vs.).



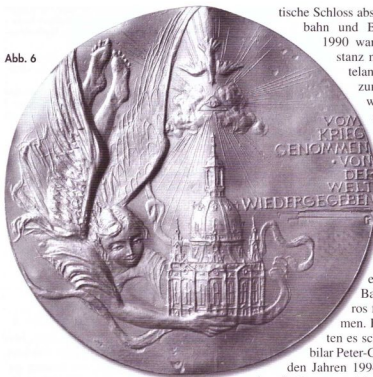
Abb. 4

Die inzwischen stattliche Medaillenreihe mit Veduten von Dresden und zahlreichen anderen Orten ließe sich beliebig fortsetzen. Ich widerstehe der Versuchung, aus dem etwa 500 Medaillen umfassenden Werk weitere zu Lieblingen gewordene Güttlersche Architekturpretiosen hervorzuheben, etwa Vorder- und Rückseite zu einer eindrucksvollen Medaille mit dem Gothaer Schloss Friedenstein, die Christian Wermuth gewiss bewundert hätte, als er vor 300 Jahren sei-



Abb. 5

Abb. 6



ne Vogelschauansicht des Friedenstein in den Stempel schnitt, und viele andere Arbeiten, die in den noch nicht ganz fertiggestellten Euvrekatalog Aufnahme finden werden und die in der eindrucksvollen Ausstellung im Dresdner Stadtarchiv gegenwärtig betrachtet werden können. Mit der Kenntnis der Architektur motive auf den Güttlermedaillen wollte ich nun für mich auch den Architekten Peter Götz Güttler verorten. Vielleicht dachte ich zu lange und wohl auch nicht ganz unberechtigt: Architektur in der DDR muss zwangsläufig mit Bauweise im Stil der Plattenbauten „WB 70“ verbunden sein. Erst als ich gezielt auf Spurensuche ging, wobei mir Freund Güttler behilflich war, entdeckte ich einen Künstler unserer Tage, in dem sowohl etwas von Leon Battista Alberti als auch von Matteo de' Pasti steckt.

Güttler hatte sich nämlich vor 30 Jahren schon der Rekonstruktion und Sanierung historischer Gebäude verschrieben. Eines entdeckte ich für mich an einem sonnigen Februartag 2009: Schleinitz, das schönste Schloss des Meißner Landes (wie es in einem Prospekt heißt), Rittergut und Stammsitz des für Sachsen im Mittelalter bedeutenden Adelsgeschlechts der Schleinitze, die Bischöfe und Hofbeamte stellten. Im Laufe der Jahrhunderte immer wieder umgebaut und zeitgemäß adaptiert, liegt das verinkelte, mit Giebeln und Mauervorsprüngen versehene, nur über eine Brücke über tiefem Graben gelegene roman-

tische Schloss abseits von Autobahn und Bundesstraßen.

1990 war die Bausubstanz nach jahrzehntelanger Fremdnutzung und Verwahrlosung so stark gefährdet, dass an eine Rettung kaum zu denken war. Ein engagierter Förderverein und der ambitionierte Chefarchitekt eines Dresdner Bauplanungsbüros fanden zusammen. Es war, Sie raten es schon, unser Jubilar Peter-Götz Güttler. In den Jahren 1994–2001 wurde

das Schlossensemble mustergültig und aufwändig restauriert und präsentiert sich heute als Hotel mit Restaurant; die Schlosskapelle ist ein beliebter Ort für Hochzeiten (Abb. 7). Auch der Gutshof vor dem Schloss mit Museum und Gerichtsgebäude sind vorbildlich saniert und restauriert.

Als ich Mitglieder des Fördervereins traf und nach dem Architekten fragte, erhielt ich von der Frau des Bürgermeisters Doleschal in schönstem Sächsisch die kundige Auskunft: „Nu, das war doch der Herr Güttler aus Dresden, der macht aber, globe ich, nur noch Münzen.“ Stolz zeigte man mir im Vereinszimmer eine vergleichsweise kleine Medaille, die der „Münzmeister“ Güttler 1999 auf den 5. Jahrestag der Gründung des Fördervereins Schloss Schleinitz gefertigt hatte. Näher gelegen und als Medaille repräsentativer, zeigt sich das zuvor bereits unter Leitung Güttlers in den Jahren 1990–94 instand gesetzte und moderni-

sierte Neorenaissance-Rathaus in Dresden-Pieschen. Als I-Tüpfelchen liegen in den Turmkugeln die vom Architekten-medailleur Güttler geschaffenen kleinen runden Reliefmonumente.

Architektur ist „Harmonie und Einklang aller Teile, die dadurch erreicht wird, dass nichts weggelassen, zugefügt oder verändert werden könnte, ohne das Ganze zu zerstören“, hatte im Jahre 1452 der große Baumeister des Quattrocento, Leon Battista Alberti, in seinem architekturtheoretischen Manifest „De re aedificatoria“ verkündet. Von Alberti selbst sind keine Medaillen bekannt. Sein Anspruch aber ist bis zum heutigen Tage gültig, ja es gibt einen unter uns, der es in seinem Wirken als Architekt beherzigte und sein Credo zudem in hunderten runden und eckigen Mikrokosmen verewigte, nennen wir sie Medaillen oder in Anlehnung an Band 23 der Reihe *Die Kunstmedaille in Deutschland* „Weltminiaturen“ oder noch poesievoller „Dresdner Himmelsscheiben“.

An Peter Götz Güttler, so viel steht fest, führt in der zeitgenössischen deutschen Medaillenkunst kein Weg vorbei. So ist es nur folgerichtig, ihn heute mit dem „Hilde-Bröer-Preis für Medaillenkunst“ 2009 zu ehren. Er wird seit 2005 gemeinschaftlich von der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst und der Bodenseegemeinde Kressbronn, wo die begnadete Bildhauerin und Medailleurin Hilde Bröer (1904–1987) in ihrer zweiten Lebensstation – nach Berlin – gewirkt hatte, an Künstler und Künstlerinnen für ein herausragendes Lebenswerk auf dem Gebiet der Medaillenkunst vergeben.

Das aber, lieber Peter-Götz Güttler, ist kein Anlass, Gips, Modellierhölzer und das von Dir bevorzugte Weißmetall nun aus der Hand zu legen. Da ich weiß, dass das ohnehin nicht der Fall sein wird, erlaube ich mir den Ausstieg aus meiner Rede mit einem fröhlichen Verweis auf den großen Loriot, der mit 85 Jahren

auch noch nicht aufhören kann: „Hermann?“, fragt die in der Küche geschäftig herumlaufende und auf die mit sich im Reinen befindliche Ruhe ihres Mannes eifersüchtig blickende Hausfrau ihren in der Stube sitzenden Gemahl: „Hermann, tust Du was?“ – „Im Moment nicht. Ich möchte einfach nur sitzen.“ Nein, das Zitat trifft auf unseren Jubilar in dreifacher Hinsicht nicht zu. Erstens heißt er Peter und nicht Hermann, zweitens

Abb. 7



müsste es richtig heißen: „Ich möchte einfach nur Medaillen machen.“ – Und zum dritten: Heidi, Deine liebe Frau, ist eine verständnisvolle Partnerin und Liebhaberin Deiner Medaillenkunst und blüht also gar nicht eifersüchtig auf Dein Tun.

In diesem Sinne, lieber Peter Götz Güttler, wünscht sich Deine Fangemeinde weitere Dresdner Himmelsscheiben, auf dass Dresden weiterhin erblühe und die in ihr beheimatete Medaillenkunst noch lange gedeihe.

Anmerkungen

- 1 Leicht gekürzte Druckfassung der anlässlich der Preisverleihung in Verbindung mit der Ausstel-

lungseröffnung am 15. Juni 2009 im Stadtarchiv Dresden gehaltenen Laudatio.

- 2 Zur Medaille von Omeis siehe R. Grund: Die Entwicklung der Medaillenkunst an der Münzstätte Dresden im 17. Jahrhundert. Gütersloh 1996, S. 300-302 mit Abb.
- 3 Zur Medaille von Wermuth siehe zuletzt: W. Steguweit. In: Suum Cuique. Medaillenkunst und Münzprägung in Brandenburg-Preußen. Berlin 2008, S. 109-110, Kat.-Nr. 69 mit Abb.
- 4 Die Medaillen sind beschrieben und abgebildet in W. Steguweit und Ingrid S. Weber: Aufbruch – Durchbruch. Zeitschichten in der deutschen Medaillenkunst. München/Berlin 1990, Kat.-Nr. 19-22, S. 24-25.
- 5 Vgl. Die Kunstmedaille der Gegenwart in Deutschland 1, 1992, S. 37-41 mit 8 Abb. – Die Kunstmedaille der Gegenwart in Deutschland 2, 1994, S. 76-81 mit 12 Abb. – Die Kunstmedaille in Deutschland 4, 1996, S. 107-113 mit 11 Abb. – Die Kunstmedaille in Deutschland 10,

1999, S. 115-113-123 mit 13 Abb. – U. Dräger und A. Stock: Deutsche Medaillenkunst heute – 2000-2006 (Die Kunstmedaille in Deutschland 23, 2007), S. 180-185 mit 8 Abb.

- 6 Die Medaille ist u. a. abgebildet in: Die Kunstmedaille in Deutschland 10, 1999, S. 120, Kat.-Nr. 130.
- 7 Die Prägemedaille ist abgebildet in: U. Dräger und A. Stock: Deutsche Medaillenkunst heute – 2000-2006 (Die Kunstmedaille in Deutschland 23, 2007), S. 18.
- 8 Die Medaille ist mit weiteren Zitate beschrieben in: U. Dräger und A. Stock: Deutsche Medaillenkunst heute – 2000-2006 (Die Kunstmedaille in Deutschland 23, 2007), S. 182.

Peter Götz Güttler zum 70. Geburtstag

Der Numismatische Verein zu Dresden ehrt sein Mitglied Peter Götz Güttler mit einer Bronzemedaille, die Olaf Stoy mit einem Durchmesser von 89 mm gestaltete. Ein profil ist der Jubilar auf beiden Seiten, einmal von links, einmal von rechts, zu sehen. Ist die eine Seite seiner über Jahrzehnten gewachsenen engen Beziehung zu seiner Wahlheimat Dresden gewidmet, so steht die andere Seite für sein besonderes Verhältnis zur Frauenkirche, ihrer Zerstörung und ihrem Wiederaufbau.

Die auf beiden Seiten gleiche streng strukturierte Aufteilung der Fläche in je

eine Hälfte und zwei Viertel ordnet die inhaltlichen Aussagen der Medaille zu einem Ganzen. Auf der Dresdensseite stützt sich das Porträt auf die tragwerkartige Gestaltung der römischen Siebziger, in die das Datum 8. Juni 2009 latinisiert integriert ist. In dem aus der Vogelperspektive von Westen gesehenen Stadtbild schlägt die Elbe symbolisch einen Bogen vom Herzen zum Hirn und zurück, drei der Dresdner Brücken laufen gleich Strahlen auf das Porträt zu. Die Frauenkirchenseite zeigt den Anblick, wie er sich dem Betrachter aus dem östlichen Erker des Dresdner Münzkabinetts bietet. Das angeschnittene Bauwerk und das Porträt

stehen dicht zusammen, eine Eule, hier nun im Fluge, vermittelt, dass Weisheit, verbunden mit immer von Neuem gezeigter Kreativität, nicht an das Statische des Eulenbildes der athenischen Münzen gebunden ist.

Im Kontext dazu steht die lateinische Umschrift SUSCIPIERE ET FINIRE am unteren rechten Rand: „Unternehmen und Vollbringen“, eine Devise aus dem frühen 19. Jh., die Güttler mehrfach auf Personenmedaillen verwandte, die aber für ihn selbst und sein Schaffen im besonderen Maße zutrifft. Ad multos annos P.G.G.

Dirks Krauss

